

Bálint Varga: The Monumental Nation. Magyar Nationalism and Symbolic Politics in Fin-de-siècle Hungary. (Austrian and Habsburg Studies, Bd. 20.) Berghahn, New York – Oxford 2016. VIII, 286 S., Ill., Kt. ISBN 978-1-78533-313-2. (\$ 130,-) – The fashionable research field of public commemoration and its cultures has already begun to look a bit passé in some quarters; not yet, however, in East-Central Europe, where it was slow to arrive. In good part that is because there were so few memorials for so long. In Hungary, public statuary only started to be constructed in the last decades of the 19th century. Then the situation was transformed by the 1896 Millennium: the great romantic extravaganza which celebrated a thousand years of the Hungarian state. That event is almost over-familiar in its cultural and architectural aspects: the vast exhibition held in Budapest's Városliget and the more or less closely associated building programme across the city (Heroes' Square, Parliament, the Underground Railway and others), all of it a massive self-congratulatory display of the achievements of Dualist Hungary's Magyar establishment. Bálint Varga has found an original slant on this story, a major but neglected millennial theme. He analyses a series of seven monuments which were erected, not in Budapest, but on the country's peripheries, deliberately positioned there to assert the power of the state and the thousand-year continuity of the *magyar állameszme*, i. e. the idea(l) of an integral, uniform constitutional kingdom of Hungary. The monuments celebrated the state's founder, Árpád, leader of the mounted tribes who allegedly accomplished their conquest of the Carpathian basin (the *honfoglalás*) in 896. The whole venture was the brainchild of Kálmán Thaly, the pre-eminent creator of a historical narrative suited to the pretensions of millennial Hungary as well as a chief political activist in that cause. Much of this was wishful thinking, if not complete fabrication (beginning with the claims for the year 896 itself). Hungary had in reality always been multi-ethnic, multi-confessional, fragmented and vulnerable. And rarely were its underlying weaknesses more imperilling than around 1896. So the enterprise was vainglorious and futile, a kind of anticipation of Robert Musil's fictional *Parallelaktion*. It yielded a set of tawdry memorials, each uglier and more tasteless than the one before. There is correspondingly little evidence that they made any lasting impact. Yet in the process of studying their local circumstances, V. uncovers something much more valuable and authentic. In a sequence of 'scenes from provincial life', for which he draws masterfully on sources in all the relevant languages and genres, he shows us a rich tapestry of indigenous conditions in Hungary's disparate regional townscapes. There, forms of inter-ethnic and inter-confessional working compromise had been brokered which the Árpád monument campaign, with its homogenizing ideology, deliberately set out to flout. Above all, V. highlights a range of nationality issues: Magyar populations were present in all of the municipalities concerned; Germans and Jews were present in most of them; there were Slovaks in Nitra, Ruthenes in Munkács, Rumanians in Brassó and Serbs in Semlin. Only around the Pannonhalma and Pusztaszer statues were Magyars alone to be found, but hardly anyone lived in those remote locations anyway. It was not so much the idea of commemoration that was tainted, V. concludes, but the centralized and doctrinaire way in which it was implemented. That is actually confirmed by the conspicuous and lasting success of the millennial constructions in the heart of Budapest, though he deliberately excludes those from consideration. There, the government's programme found a ready audience. V. is inclined to describe that programme, rather too glibly, as 'liberal' and 'progressive'. By the mid-1890s it had become mainly national-conservative and anticlerical. That was the chief message of its cult of Árpád and of his pagan Magyar warriors. Little more than twenty years in the future, both the monuments and the state lay in ruins.

Sunningwell, Oxon

R. J. W. Evans

Gabriel Berger: Umgeben von Hass und Mitgefühl. Jüdische Autonomie in Polen nach der Schoah 1945-1949 und die Hintergründe ihres Scheiterns. Lichtig Verlag, Berlin 2016. 191 S. ISBN 978-3-929905-36-6. (€ 14,90,-) – Mit dem schmalen Band liegt die in deutscher Sprache erste Darstellung über die jüdische Ansiedlung (Jischuv) in Niederschlesien unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkriegs vor. Anlass, sich damit näher zu befassen, war für den Autor die eigene Familiengeschichte. Gabriel Berger hat von 1948 an als Kind selbst einige Jahre in Breslau (Wrocław) gelebt, nachdem seine jüdische Familie von Belgien nach Polen übergesie-

delt war, um dort mit gleichgesinnten, dem Kommunismus und jiddischer Kultur anhängenden Juden „am Aufbau des Sozialismus“ mitzuwirken (S. 8). Mittelpunkt des Jischuvs war allerdings nicht das polnische Breslau, wengleich es dort mehrere Jahre ein jiddischsprachiges Theater gab, sondern die Kleinstadt Reichenbach (Rychbach, später umbenannt in Dzierżoniów). Seine Informationen bezieht B. vor allem aus den 1991 veröffentlichten Erinnerungen¹ von Jakub Egit (1908-1996), der zu einem der Wortführer des Jischuvs in Niederschlesien aufstieg. Betrachtet werden somit dessen politische Aktivität bis zum Zweiten Weltkrieg sowie die Zeit unter sowjetischer Herrschaft und in der Roten Armee bis zur Rückkehr nach Polen. Zudem geht der Vf. auf die Pogrome in Lemberg Mitte 1941 und deren Nachgeschichte sowie auf die Haltung von Polen angesichts des nationalsozialistischen Judenmords ein. Er schildert sodann die Bemühungen der Juden, sich im Nachkriegspolen neu zu organisieren und in den historischen deutschen Ostgebieten eine auf eigene kulturelle Traditionen gegründete Heimat aufzubauen. Dafür erhielten sie anfangs die Hilfe der kommunistischen Staatsorgane – während die polnische Gesellschaft der Rückkehr von Juden nach Polen ablehnend gegenüberstand. Nach dem Pogrom von Kielce Mitte 1946 kehrten dem Land Zehntausende den Rücken, was für die im polnisch gewordenen Niederschlesien zurückbleibenden Juden die Möglichkeiten kultureller Autonomie einschränkte. Das Ende für den Jischuv kam nach dem Umschwung von 1956, der Verfechter eines Nationalkommunismus an die Macht brachte, woraufhin sich antisemitische Stimmungen breit machten und viele Juden die Gelegenheit zur Ausreise nutzten. Egit emigrierte 1957 nach Kanada. Bei der vorliegenden Darstellung handelt es sich um keine im engeren Sinn wissenschaftliche Untersuchung. Archivquellen hat der Vf. nicht ausgewertet, und der hier berücksichtigte Ausschnitt an einschlägiger Forschungsliteratur ist allzu schmal. Auf den zweiten Schwerpunkt jüdischer Ansiedlung in den historischen deutschen Ostgebieten geht B. nicht ein. Dabei ließe sich gerade am Beispiel Pommerns wohl noch eher verdeutlichen, welchem Grundproblem die Anstrengungen jener jüdischen Aktivisten unterlagen, die seit der vorletzten Jahrhundertwende eine territoriale Autonomie ohne Rekurs auf den zionistischen Traum und auf die religiöse Dimension einer Rückkehr nach Jerusalem anstrebten. Nach der in Europa zu Beginn des 20. Jh. geltenden Logik hätte sich in Pommern zwischen Polen und Deutschland ein jüdischer Staat mit Zugang zur Ostsee schaffen lassen. Dass 1945 sich dafür niemand einsetzte, zeigt, welche Sogwirkung mittlerweile von „Eretz Israel“ ausging – und wie tief der Graben war, der sich mit der Ermordung eines großen Teils der europäischen Juden zwischen den Überlebenden und ihren nichtjüdischen Landsleuten aufgetan hatte. Einen Neuanfang konnten sich die meisten in (Mittel-)Europa schlicht nicht mehr vorstellen. Diejenigen, die blieben, weil sie weiterhin kommunistischen Idealen anhängen, sollten alsbald enttäuscht werden. Aus heutigem Blickwinkel wirkt der Jischuv in Niederschlesien letztendlich als einer der (nichtzionistischen) Abwege der Zeitgeschichte, wobei die Forschung ihn freilich ernster nehmen sollte als das sowjetische Experiment in Birobidschan. Abschließend macht B. klar, dass ungeachtet der damaligen großen Hoffnungen im heutigen Dzierżoniów nichts daran erinnert außer der restaurierten und nun wieder öffentlich zugänglichen Synagoge.

Marburg

Klaus-Peter Friedrich

¹ JACOB EGIT: *Grand Illusion*, Toronto 1991.

Malgorzata Dajnowicz: Poglądy ideowe i działalność polityczna elit (nie)provincialnych narodowej demokracji zachodniej części województw białostockiego (1919-1939). [Die ideologischen Ansichten und die politische Tätigkeit der (nicht-)provinziellen Nationaldemokratien des westlichen Teils der Woiwodschaft Białystok.] Wydawnictwo Neriton. Warszawa 2015. 293 S. ISBN 978-83-7543-395-1. – Die polnische Nationaldemokratie, die so genannte Endecja, prägte als national orientierte, chauvinistische und antisemitische Strömung das Denken der politischen Rechten seit dem ausgehenden 19. Jh. In der Zwischenkriegszeit wurde sie mit ihren zahlreichen Parteien, überparteilichen Vereinigungen und Jugendverbänden zu einer bis 1939 einflussreichen politischen Kraft, die bis 1926 die sich etablierende Republik dominierte und sich nach dem Maiputsch 1926 letztlich als einzige Strömung durchgängig dem Sanacja-Regime Józef Piłsudskis massiv widersetzte. Während die Endecja auf gesamtstaatlicher Ebene insgesamt recht gut erforscht wurde, warten ihre lokalen bzw. regionalen Gliederungen noch auf eine